



Ziemlich beste Freunde

ARBEITSHILFE
www.filmwerk.de



kfw

ZIEMLICH BESTE FREUNDE

(Originaltitel: *Intouchables*)

Zur Bestellung der DVD mit öffentlichen Vorführrechten

Frankreich 2011,

Spielfilm, 105 Minuten

Regie und Buch: Olivier Nakache, Eric Toledano

Kamera: Mathieu Vadepied, Musik: Ludovico Einaudi, Schnitt: Dorian Rigal-Ansous

Produzenten: Nicolas Duval, Yann Zenou, Laurent Zeitoun

Produktion: Quad Prod./Chaocorp/Gaumont/TF1 Films

Darsteller: François Cluzet (Philippe), Omar Sy (Driss), Anne Le Nuy (Yvonne) u.v.a.

FSK: ab 6

GLIEDERUNG DES ARBEITSMATERIALS:

Kurzcharakteristik	S. 02
Inhalt	S. 03
Die zentralen Themen des Films in der Analyse	S. 04
BS 1 Eine Freundschaft wider Erwarten: Die Begegnung zwischen Philippe und Driss	S. 04
BS 2 „Ich will kein Mitgefühl“ – Philippes Umgang mit seiner Behinderung und die Reaktionen seiner Umwelt	S. 06
BS 3 Bourgeoisie und Banlieue kommen sich nah und bleiben sich fremd	S. 08
BS 4 Nähe und Sprachlosigkeit: Das Verhältnis von Driss und Philippe zu ihren Familien	S. 09
Hintergrundinformationen zur Entstehung und zur Rezeption des Films	S. 11
BS 5 Romantisch und realistisch – das Erfolgsgeheimnis von Ziemlich beste Freunde	S. 11
Soziologische und historische Aspekte von „Behinderung“	S. 13
BS 6 Was bedeutet „behindert“?	S. 13
BS 7 Zwischen Ausgrenzung und Integration: Der Umgang mit gehandicapten Menschen im Lauf der Geschichte	S. 15
Weiterführende Informationen und Quellen	S. 17
Arbeitsblätter M1-M7	S. 19-26

AUSZEICHNUNGEN:

Drei Nominierungen Europäischer Filmpreis 2012: Bester Film, Beste Darsteller (Cluzet und Sy), Bestes Drehbuch; Cesar 2012 - Bester Darsteller: Omar Sy

KURZCHARAKTERISTIK

Themen: Freundschaft, Lebensfreude, Behinderung, Minderheiten, Migration, Ausgrenzung / Diskriminierung, Integration / Inklusion, soziale Ungleichheit, Familie, Geschlechterrollen, Biografie, Toleranz, Menschenwürde, Klischees.

Inhalt: **Ziemlich beste Freunde** erzählt die Geschichte einer scheinbar unmöglichen Freundschaft. Philippe und Driss leben in Welten, wie sie unterschiedlicher kaum sein könnten: Während der eine dem Pariser Großbürgertum angehört, ist der andere in der Banlieue zu Hause. Philippe entspricht dem Bild eines distinktierten Feingeists, Driss ist ein großmäuliger Kleinkrimineller. Die beiden begegnen sich, als der gelähmte Philippe einen neuen Pfleger sucht. Obwohl Driss auf den ersten Blick die denkbar schlechteste Wahl zu sein scheint, entscheidet sich Philippe für ihn.

Denn Driss' unverschämte Art ist für ihn ein willkommenes Gegenmittel gegen das ihm schwer erträgliche Mitleid der anderen. Anfangs ist Driss, der sich für die Stelle nur pro forma beworben hat, mit den Aufgaben eines Pflegers vollkommen überfordert. Doch nach und nach wächst er in seine neue Rolle hinein. Aus einer anfänglichen Zweckbeziehung entwickelt sich im Lauf des Films eine vertrauensvolle Freundschaft, die beide

Männer verändert. Philippe entdeckt mit Driss' Hilfe die Lust am Leben neu und Driss lernt, nicht nur für seinen Freund, sondern auch für sich und seine Familie Verantwortung zu übernehmen.

Einsatzmöglichkeiten: *Ziemlich beste Freunde* kann im Schulunterricht der Sek I und der Sek II (ab Klasse 7) eingesetzt werden. Ein Bezug zum schulischen Curriculum ergibt sich vor allem in den Fächern Ethik, Ev. und Kath. Religion sowie Französisch. Der Film lässt sich zudem für die außerschulische Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen im Alter von 12 bis 20 Jahren verwenden. Darüber hinaus eignet sich der Film für die Erwachsenenbildung, für die Gemeindearbeit (z. B. Kirchenkino) und für jede Form von Film- bzw. Bildungsarbeit für alle Generationen.

DIE DVD-KAPITEL IM ÜBERBLICK

01. Kap.	(00:00-12:35)	Nur eine Unterschrift
02. Kap.	(12:36-18:52)	„Verschwinde!“
03. Kap.	(18:53-29:16)	Ein neuer Job
04. Kap.	(29:17-37:52)	Kein Mitleid
05. Kap.	(37:53-46:59)	Der Unfall
06. Kap.	(47:00-55:55)	Brieffreundschaft
07. Kap.	(55:56-64:52)	Klärende Gespräche
08. Kap.	(64:53-73:49)	Die Verabredung
09. Kap.	(73:50-81:29)	Flugstunden
10. Kap.	(81:30-92:18)	Schluss
11. Kap.	(92:19-108:50)	Epilog/Abspann

INHALT

KAPITEL 1: NUR EINE UNTERSCHRIFT

Philippe und Driss rasen gemeinsam durch das nächtliche Paris, verfolgt von der Polizei, die auf Driss' Fahrstil aufmerksam geworden sind. Als die Polizisten die beiden stoppen, simuliert Philippe einen Anfall. Daraufhin werden er und Driss von der Polizei zum Krankenhaus eskortiert. In einer Rückblende folgt nun die weitere Filmhandlung. Diese beginnt mit Philippes Suche nach einem geeigneten Pfleger und seiner ersten Begegnung mit dem arbeitslosen Driss.

KAPITEL 2: „VERSCHWINDE“

Driss fährt von der Vorstellung bei Philippe nach Hause in die Banlieue. Dort trifft er auf seine Tante, bei der er sich monatelang nicht gemeldet hat. Die Chance zu einer Aussprache nimmt er nicht wahr. Es kommt zum Streit zwischen den beiden und Driss wird hinausgeworfen.

KAPITEL 3: EIN NEUER JOB

Driss meldet sich bei Philippe, um sich seine Absage bzw. Bescheinigung für das Arbeitsamt abzuholen. Doch Philippe möchte Driss auf Probe einstellen. Driss sagt zu und wird in seine Aufgaben als Pfleger eingewiesen. Er bezieht auch ein Zimmer in Philippes Villa.

KAPITEL 4: KEIN MITLEID

Nach einer Konfrontation zwischen Driss und einem Nachbarn besuchen er und Philippe eine Kunstgalerie. Die beiden geraten in eine heftige Diskussion um den Wert moderner Kunst. Anschließend trifft sich Philippe mit seinem Anwalt und Freund. Dieser berichtet ihm von Driss' krimineller Vergangenheit und warnt ihn vor einem weiteren Umgang mit ihm.

KAPITEL 5: DER UNFALL

Philippe erleidet nachts einen Anfall. Driss geht mit ihm an die frische Luft. Die beiden streifen durch die nächtliche Stadt und sprechen über Philippes Unfall und den Verlust seiner Frau.

KAPITEL 6: BRIEFFREUNDSCHAFT

Driss holt seinen kleinen Bruder (eigentlich sein Cousin) Adama von der Polizeiwache ab und versucht, ihn vom Dealen abzubringen. Wieder zurück bei Philippe stellt er den telefonischen Kontakt zu dessen platonischer Freundin Eléonore her. Dann gehen Driss und Philippe in die Oper. Dort amüsiert sich Driss köstlich über Dinge, die Opernbesuchern normalerweise vertraut sind.

KAPITEL 7: KLÄRENDE GESPRÄCHE

Driss beginnt zu malen und gerät in eine Auseinandersetzung mit Elisa, der Tochter seines Auftraggebers. Er beschwert sich über sie bei ihrem Vater und Philippe weist das Mädchen zurecht. Die beiden Männer besuchen gemeinsam ein Bordell. Bei Philippes Geburtstag mischt Driss die Feier auf.

KAPITEL 8: DIE VERABREDUNG

Die Haushälterin Yvonne und Driss bereiten Philippe auf seine Verabredung mit Eléonore vor. Driss knöpft sich Bastian, Elisas Freund, wegen eines Fehlverhaltens ihr gegenüber vor. Philippe fährt zum vereinbarten Treffpunkt mit Eléonore, ergreift dann jedoch vor ihrem Eintreffen die Flucht.

KAPITEL 9: FLUGSTUNDEN

Philippe und Driss fliegen in die Berge. Auf dem Flug überreicht Philippe Driss das Honorar für sein Bild, das seinen Käufer gefunden hat. Die beiden gehen zusammen Paragliden. Als sie nach Paris zurückkehren, erwartet Driss' Bruder sie schon. Er ist auf der Suche nach einem Versteck vor seinen kriminellen Freunden.

KAPITEL 10: SCHLUSS

Driss gibt seinen Job bei Philippe auf, da er nach Hause zurückkehren muss, um sich um seine Familie zu kümmern. Nachdem Driss ausgezogen ist, beginnt Philippes Suche nach einem Pfleger von Neuem. Einen adäquaten Ersatz für Driss findet er dabei nicht.

KAPITEL 11: EPILOG

Driss bewirbt sich erfolgreich um eine neue Arbeitsstelle als Kurierfahrer. Philippe hadert mit seinen neuen Pflegekräften; seine Verfassung verschlechtert sich zunehmend. Daraufhin holt Yvonne Driss zu Hilfe und dieser fährt mit Philippe ans Meer, wo er ein Treffen mit Eléonore arrangiert.

DIE ZENTRALEN THEMEN DES FILMS IN DER ANALYSE

BAUSTEIN 1: EINE FREUNDSCHAFT WIDER ERWARTEN: DIE BEGEGNUNG ZWISCHEN PHILIPPE UND DRISS

Philippe und Driss sind zwei Freunde, die ungleich und doch gleich sind. Vom äußeren Erscheinungsbild her bilden die beiden einen markanten Kontrast. Philippe ist ein Mann in den Vierzigern, konservativ und elegant gekleidet. Aufgrund seiner Behinderung sitzt er im Rollstuhl. Driss ist wesentlich jünger, er hat einen kahl rasierten Kopf sowie die Statur und Kleidung eines Sportlers. Philippe ist ein intellektueller Feingeist: Er liebt die Malerei und die Literatur, sammelt Kunst und spielt in seinen Briefen auf Apollinaire an. Seine Leidenschaft für die Künste scheint dabei nicht (nur) der Zeitvertreib eines Schönheit liebenden Aristokraten zu sein, sondern durchaus tief empfunden. Driss dagegen ist an höherer Kunst und Kultur wenig interessiert – zumindest nicht an dem, was landläufig als solche definiert wird. Der Name Chopin sagt ihm nichts und Bachs Cello-Suiten kennt er nur aus der Werbung. Während Philippe zurückhaltend und nachdenklich auftritt, agiert Driss offensiv und spontan. Driss ist eine wesentlich schillerndere Figur als Philippe:

Er kann warmherzig und charmant sein, aber auch rücksichtslos und bis zur Unverschämtheit direkt. Als Philippe ihn fragt, wie es sich anfühle, auf Kosten anderer zu leben und Unterstützung zu bekommen, fragt Driss zurück: „Geht so, wie ist es bei Ihnen?“ Diese Gleichsetzung zeigt nicht nur Driss' unverfrorene Offenheit, sondern verweist auch auf eine Parallele zwischen den Protagonisten. Sowohl Driss als auch Philippe sind auf Hilfe angewiesen – der eine auf finanzielle, der andere auf pflegerische. Beide teilen darüber hinaus die Erfahrung, ausgegrenzt zu sein. Driss lebt in der Banlieue am Rand der Gesellschaft (<http://de.wikipedia.org/wiki/Banlieue>)

Als arbeitsloser Kleinkrimineller hat er kaum Chancen, von dort wegzukommen – zumal er eine dunkle Hautfarbe hat. Philippe wiederum kann aufgrund seines körperlichen Handicaps nur eingeschränkt am sozialen Leben teilnehmen und ist als Behinderter ebenfalls stigmatisiert. Beide sind sie – wie es im französischen Originaltitel heißt – „Unberührbare“ (Intouchables).

Diese Parallele zwischen den beiden Männern dürfte ein Grund sein, warum sich zwischen ihnen allen Unterschieden zum Trotz eine enge Bindung entwickelt. Ein genauso wichtiger Grund ist Driss' Mangel an (falschem) Mitgefühl. Häufig behandelt er Philippe ruppig und taktlos. Als Philippe ihn einmal um Schokolade bittet, verweigert Driss ihm diese. Die Tatsache, dass Philippe sich die Schokolade nicht selbst holen kann und leer ausgeht, kommentiert er wie folgt: „Keine Arme, keine Schokolade“ – und schüttelt sich vor Lachen. Philippe ist zuerst schockiert, kann aber dem ungehobelten Charme seines Pflegers letztlich nicht widerstehen. Besonders am Anfang vergisst Driss häufig, dass er mit einem Menschen mit Handicap eigentlich anders umgehen sollte. Beispielsweise streckt er Philippe bei eingehenden Telefonanrufen einfach das Handy hin, obwohl Philippe dieses gar nicht entgegennehmen kann. Genau dafür aber schätzt ihn sein Freund: Driss behandelt ihn wie einen „normalen“ Menschen.

Wie entwickelt sich nun die Freundschaft der beiden? Philippe und Driss kommen sich schnell näher. Dies liegt zum einen daran, dass die beiden als Pfleger und Gepflegter jeden Tag auf engstem Raum zusammen sind. Zum anderen sind beide bereit, sich auf den anderen als Person einzulassen, anstatt in ihm nur den Behinderten oder den Kriminellen zu sehen. Beide sind fähig, ihre Vorurteile zu revidieren und dem anderen eine (zweite) Chance zu geben. So übergeht Philippe die Warnung seines Anwalts vor dem Vorstadt-Jungen und Driss erkennt an, dass Philippe nicht der humorlose Aristokrat ist, als den er ihn zuerst eingeschätzt hatte. Die Freundschaft der beiden ist vor allem auch eine Männerfreundschaft. Dies wird bereits in der testosterongeladenen ersten Sequenz deutlich. Die Freude an PS-starken Autos ist genauso wie das rasende Wetteifern mit der Polizei ein beliebtes Motiv des Buddy-Movies. Mit Männlichkeit haben auch die Schwierigkeiten zu tun, die sich für Driss aus Philippes Behinderung ergeben. Als Driss sich weigert, Philippe Kompressionsstrümpfe anzuziehen, liegt dies daran, dass dies mit seinen Rollenvorstellungen nicht zu vereinbaren ist. Halb amüsiert, halb entsetzt fragt er ihn: „Und wo ist der Rock?“ Die Gegenmittel, die Driss gegen Philippes Anfälle und Melancholie anbietet, wirken teilweise wie einem „Katalog des Draufgängertums“ entnommen: Frauen, Drogen, Autos.¹ Letztlich schafft es Driss damit aber als einziger, Leichtigkeit und Lebensfreude in Philippes Dasein zu bringen. Zudem holt er ihn aus seiner Isolation. Wenn Philippe mit Driss das erste Mal seit Jahren das frühmorgendliche Paris genießen kann, wird offensichtlich, dass sein Zuhause für ihn als Behindertem auch ein Gefängnis ist.

Beide Figuren verändern sich im Verlauf der Handlung durch ihre Freundschaft. Philippe wird entspannter und zuversichtlicher, Driss disziplinierter und verantwortungsbewusster. Bezeichnend dafür ist seine veränderte Reaktion auf im Parkverbot stehende Autofahrer. Während er den Falschparker zu Beginn des Films noch rabiat aus dem Auto zerzt, bittet er ihn am Ende höflich wegzufahren. Auch die von Driss immer wieder belächelte Bildung Philippes bleibt nicht ohne Einfluss. Am Ende ist es (neben seinem Charme) auch sein kunstgeschichtliches Anekdotenwissen, das ihm einen Job einbringt. Die Entwicklung der zwei unterschiedlichen Charaktere ist auch narrativ begründet. Wenn Driss Philippe durch seine Spontanität und seine Unternehmungslust mitreißt, treibt das die Handlung voran und füllt diese mit Ereignissen. Trotz aller Nähe, die zwischen den beiden entsteht, bleibt bis zum Schluss eine gewisse Distanz bestehen – wie das formelle „Sie“ anstelle des „du“ signalisiert. In diesem Zusammenhang erklärt sich auch die grammatisch paradoxe, aber inhaltlich bezeichnende Relativierung **Ziemlich beste Freunde** im Titel.

Methodisch-didaktische Ideen

Zum Einstieg zeigt der Leiter (L) den Teilnehmern (T) die erste Sequenz des Films, in der Driss und Philippe beim Autorennen durch Paris zu sehen sind. Die T spekulieren im Plenum, in welcher Art Beziehung die beiden Figuren zueinander stehen und wie sich die Geschichte der beiden im Verlauf der Handlung entwickeln wird. Dann sehen sie den ganzen Film. Im Anschluss an die Sichtung werden zwei Gruppen gebildet.

¹ Fritz Göttler: *Monsieur Philippe und sein Chaffeur*. In: SZ, 09.01.2012.

<http://www.sueddeutsche.de/kultur/ziemlich-beste-freunde-im-kino-monsieur-philippe-und-sein-chauffeur-1.1253151>

Die eine Gruppe setzt sich mit der Figur des Philippe auseinander, die andere mit der des Driss. Beide Gruppen erstellen eine Mind Map, auf der sie Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen der jeweiligen Figur in Stichworten beschreiben.²

Die T besprechen, in welchen Szenen diese Eigenschaften am stärksten deutlich werden und fertigen Standbilder dieser Szenen an. Außerdem halten sie prägnante und typische Aussagen der Figuren fest. Aus den Standbildern und Zitaten erstellen die T ein Plakat. Anschließend präsentieren beide Gruppen ihre Plakate. Im Plenum wird erörtert, welche Unterschiede und Parallelen zwischen den Charakteren festzustellen sind. Außerdem wird diskutiert, ob Philippe und Driss bestimmten (filmischen) Stereotypen entsprechen.

Danach widmen sich die T dem Thema Freundschaft. Jeder T überlegt in Einzelarbeit, was für ihn „Freundschaft“ bedeutet und was ihm in einer Freundschaft wichtig ist. Seine Überlegungen notiert er in einzelnen Stichworten auf Karten. Die Karten werden an Board, Flip Chart oder Pinnwand geheftet und im Plenum besprochen. In Partnerarbeit analysieren die T nun die Freundschaft zwischen Driss und Philippe und bearbeiten dazu **M1**. Sie diskutieren auch, ob die Freundschaft der zwei ihren Vorstellungen von Freundschaft entspricht. Nachdem die Ergebnisse besprochen wurden, wird im Plenum erörtert, warum der Filmtitel **Ziemlich beste Freunde** lautet.

BAUSTEIN 2: „ICH WILL KEIN MITGEFÜHL“ – PHILIPPES UMGANG MIT SEINER BEHINDERUNG UND DIE REAKTIONEN SEINER UMWELT

Philippes Handicap besteht in einer Querschnittslähmung, die Folge eines Unfalls beim Paragliden ist. Philippe kann nur noch den Kopf bewegen, der Rest seines Körpers ist unbeweglich und taub. Er selbst fühlt sich wie ein „gefrorenes Steak, das man in eine heiße Pfanne wirft“. Seine physische Einschränkung hat dazu geführt, dass Philippe vor allem durch seinen Intellekt lebt. All seine Interessen – Kunst, Literatur, Musik – sind geistiger, immaterieller Natur. Körperliche Sinnesfreuden muss er gezwungenermaßen sublimieren. So ist an die Stelle einer sexuellen Beziehung die platonische Brieffreundschaft mit Eléonore getreten. Philippes Handicap hat also auch sein soziales Leben verändert. Dies gilt jedoch nicht nur für Beziehungen zu Frauen. Philippe kann durch seine Lähmung seinen Alltag nicht mehr ohne die ständige Hilfe anderer Menschen bewerkstelligen. Um alles muss er bitten. Dies führt zu Abhängigkeit und Unfreiheit. Eine weitere Folge ist ein Verlust an Intimität, denn Philippe kann sich alleine weder waschen noch auf die Toilette gehen. Auch manche seiner Rechte kann er als Gelähmter nur noch schwer durchsetzen. Die widerrechtlich in seiner Einfahrt parkenden Autofahrer etwa kann er nicht selbst vertreiben. Doch unter all dem scheint Philippe nur bedingt zu leiden. Als sein „wahres Handicap“ bezeichnet er den Verlust seiner verstorbenen Frau. Im Gespräch mit Driss sinniert er darüber, ob er den Unfall vielleicht unbewusst herbeiwünschte, um mit seinem Schmerz der Schwerkranken in ihrem Schmerz beizustehen. Die Erfahrung von Leid und Behinderung hat bei ihm zu einer gewissen Demut geführt. Im Gegensatz zu früher geht er heute nicht mehr paragliden, um das Gefühl zu bekommen, auf die Welt „herunter zu pinkeln“.

Die Reaktionen der Mitmenschen auf Philippes Handicap sind unterschiedlich, zeigen aber eine bestimmte Tendenz. Fast alle behandeln Philippe als wäre er ein kränkliches Kleinkind, das der Schonung und permanenten Überwachung durch ein Babyfon bedarf. Als sein Anwalt ihn vor Driss warnt, mahnt er: „Denk an deinen Zustand“. Meist sind derartige Empfehlungen gut gemeint, implizieren aber oft eine Abwertung behinderter Menschen. Besonders gut deutlich wird dies in den Vorstellungsgesprächen der Pfleger. Ein Bewerber fühlt sich zur Betreuung von Behinderten berufen, da diese allein „zu nichts in der Lage“ seien. Ein anderer will sich um die „soziale Eingliederung“ von Behinderten bemühen und klingt dabei als spräche er von der Resozialisierung Schwerstkrimineller.

Derartige Einstellungen gegenüber gehandicapten Menschen visualisiert **Ziemlich beste Freunde** in der großartig in Szene gesetzten Abfolge der Pflege-Anwärter. Der jeweilige Bewerber wird wie auf einer Bühne

² Falls es mehr als ca. zehn Teilnehmer sind, sollten die zwei Gruppen in zwei weitere Kleingruppen unterteilt werden. Inhaltlich bietet sich an dieser Stelle für den Französisch-Unterricht an, Wortschatz für Charakterisierungen einzuführen oder zu wiederholen.

präsentiert: Er sitzt auf einem mittig platzierten Stuhl vor dem sich dahinter öffnenden großen, hohen Raum. Die exakt gleiche Sitzposition der Bewerber demonstriert dabei ebenso wie die identische Kameraeinstellung die Austauschbarkeit der Pfleger.

Verstärkt wird dieser Eindruck durch den Schnitt. Die Interviews mit den einzelnen Bewerbern sind direkt nacheinander montiert, unterbrochen nur von Aufnahmen, die Philippes Reaktionen auf sie zeigen. Filmisch interessant ist auch, dass die Kamera abwechselnd auf der Seite der Bewerber bzw. auf der Seite Philippes positioniert ist. Auf diese Weise werden die beiden Seiten vom Zuschauer jeweils durch die Perspektive des anderen wahrgenommen. Zudem kann so ein Gespräch inszeniert werden, ohne alle Figuren in ein Bild fassen zu müssen. Wie geheuchelt die verschiedenen Sympathiebekundungen für Behinderte sind, wird auch in der Verschränkung von Bild- und Ton-Ebene deutlich. Bei der Pflege Philippes tragen die Physiotherapeuten und Masseure Kopfhörer, um sich vor seiner lauten Musik zu schützen. Die Musik aber ist das „Ave Maria“. Indem sich die Pfleger dem „Ave Maria“ verschließen, signalisieren sie ihre ungnädige Hartherzigkeit gegenüber Philippe.

Ganz anders als die „staatlich geprüften Krankenpfleger mit Fortbildung in häuslicher Pflege“ geht der charismatische Driss mit Philippe um. Während sein Nachfolger einen weißen Kittel trägt und Philippe vom Rauchen abhält (schadet Lunge und Kreislauf), lässt Driss ihn an seinem Joint ziehen. Als Philippe nachts einen Anfall erleidet, ruft Driss keinen Arzt, sondern schiebt ihn einfach an die frische Luft. Diese pragmatische, aber unprofessionelle und medizinisch zweifelhafte Vorgehensweise hilft Philippe allerdings viel mehr. Letztlich ist die Respektlosigkeit von Driss respektvoller als das vorgebliche Mitgefühl der Pfleger. Auch daher ist Philippes Ausspruch „Ich will kein Mitgefühl“ nur allzu verständlich.

Das Thema Behinderung wird in dem Film mit Offenheit und Wärme behandelt. Der Zuschauer bekommt nicht nur Bilder einer ungewöhnlichen Freundschaft zu sehen, sondern wird auch mit Philippes Leiden und den unschönen Aspekten der Pflege konfrontiert. Fragen, die man aus Taktgefühl normalerweise nicht stellt, werden hier angeschnitten. Dabei gleitet der Film nicht in Rührseligkeit ab: „Dem Film ist alles Elegische fremd. Dem Zuschauer bleibt keine Zeit, sich lange einzulassen auf die abwechselnd emphatischen und parodistischen Momente.“³ Entscheidend ist dabei auch der schwarze Humor der beiden Charaktere, der dem Film die Schwere nimmt: „An ihrer Stelle würde ich mir die Kugel geben“, meint Driss, „Auch das ist schwer für einen Querschnittsgelähmten“, entgegnet Philippe.

Methodisch-didaktische Ideen

Der L zeigt noch einmal die zweite Sequenz in Kap. 1, in der sich Philippes potenzielle Pfleger vorstellen. Die T überdenken in Einzelarbeit das Verhalten der Pfleger in den Vorstellungsgesprächen und machen sich Notizen:

Welche Einstellung haben die Bewerber zu gehandicapten Menschen?

Warum bewerben sie sich bei Philippe – welche Motive leiten sie?⁴

Nach der Besprechung der Ergebnisse im Plenum untersuchen die T mit ihrem Partner, inwiefern sich Driss und die anderen Pflegekräfte voneinander und in ihrem Verhalten gegenüber Philippe unterscheiden. Als Grundlage der Untersuchung dient M2. Anschließend diskutieren die T in Kleingruppen, wie sie das Verhalten der Figuren bewerten und wie sie mit Philippe umgehen würden, wenn sie ihn das erste Mal sehen. Sie überlegen auch, was es für Philippe bedeutet, behindert zu sein:

Mit welchen Einschränkungen muss er als Gehandicapter zurechtkommen?

Welche Konsequenzen hat seine Behinderung für sein Leben und die Beziehungen zu seinen Mitmenschen?

Eine Möglichkeit, sich in Philippes Situation hineinzusetzen, ist das Verfassen eines Inneren Monologs. Als Szene bietet sich die Auseinandersetzung zwischen Philippe und Driss in der Kunstgalerie an, wo Driss seinem Freund die Schokolade verweigert und Philippe sich aufgrund seines Handicaps nicht durchsetzen

³ Lena Bopp: *Helft einander, das ist lustig!* In: FAZ, 03.01.2012.

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kino/video-filmkritiken/video-filmkritik-helft-einander-das-ist-lustig-11590442.html>

⁴ Falls die T mit Methoden der Filmanalyse vertraut sind, könnte an dieser Stelle eine Einstellungsanalyse der Vorstellungsgespräche vorgenommen werden, die sich mit den beschriebenen filmischen Mitteln und ihrer Wirkung auseinandersetzt. In der Arbeitshilfe kursiv gesetzte Fragen / Aufgabenstellungen werden vom L an Tafel oder Board schriftlich festgehalten.

kann. In dem Zusammenhang könnten die T auch darüber nachdenken, wie sie selbst mit einer eigenen Behinderung (als Unfallfolge) umgehen würden.

Um einen konkreten Bezug des Filmthemas zum Leben der T herzustellen, sollten sich die T mit dem Stand der Integration / Inklusion in ihrer Umgebung bzw. in Deutschland allgemein beschäftigen. Besonders bei einem Einsatz des Films im Schulunterricht ist es sinnvoll, auf die schulische Situation einzugehen und etwa zu untersuchen, wie viele behinderte Kinder Regelschulen besuchen.

- Ahrbeck, Bernd: Der Umgang mit Behinderung. In: Praxiswissen Bildung. Hrsg. von Peter J. Brenner. Stuttgart: Kohlhammer 2011.
- Verbeet, Markus / Windmann, Antje: Drinnen vor der Tür. In: DER SPIEGEL, 11.06.2011.
<http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=78954512&aref=image049/2011/06/09/CO-SP-2011-024-0047-0048.PDF&thumb=false>

BAUSTEIN 3 BOURGEOISIE UND BANLIEUE KOMMEN SICH NAH UND BLEIBEN SICH FREMD

Die beiden Hauptfiguren gehören zu den entgegengesetzten Enden des sozialen Spektrums. Philippe ist ein Angehöriger des Großbürgertums. Er wohnt in einer eleganten Stadtvilla in einem der Pariser Nobel-Arrondissements, umsorgt von etlichen Hausangestellten. Driss hingegen lebt in der Banlieue, dem sozialen Ghetto der städtischen Peripherie. Mit einigen wenigen Schwenks über die einheitsgrauen Hochhäuser wird dem Zuschauer der Eindruck von Trostlosigkeit vermittelt. Während Philippe mit seiner Tochter alleine das großzügige Palais bewohnt, teilt sich Driss mit einem halben Dutzend Verwandter eine kleine Wohnung in einem der Hochhäuser. Wie bei vielen in der Banlieue lebenden Einwanderern ist das Leben von Driss von Kleinkriminalität und Arbeitslosigkeit überschattet. Er saß sechs Monate wegen Raubüberfall im Gefängnis und verfügt über ein ansehnliches Vorstrafenregister. Keinen Job zu haben gehört für ihn zur Normalität. Nach vielen beschönigenden Absagen hat er sich damit abgefunden, von Sozialhilfe zu leben. Für die Pflögetätigkeit bei Philippe bewirbt sich Driss nur noch pro forma.

Als er den Job dann doch bekommt, betritt er eine für ihn fremde Welt. Die Diskrepanz zwischen seiner und Philippes Herkunft wird besonders gut in der Sequenz verdeutlicht, in der Driss das zweite Mal zu Philippe kommt, um sich seine Unterschrift für das Arbeitsamt zu holen. Driss betritt den Innenhof und wird dabei in einer Totalen präsentiert, die ihn vor der geschlossenen Häuserfront klein und unterlegen wirken lässt. Mit Erstaunen nimmt er den Luxus bei Philippe wahr – und mit ihm der Zuschauer, denn durch die subjektive Kamera lernt dieser die Innenräume des Palais mit Driss' Augen kennen. Driss reagiert beeindruckt, aber nicht eingeschüchtert auf den Wohlstand. Dies wird an der lässigen Art, mit der er sich in seinem mit teuren Antiquitäten bestückten Zimmer einrichtet, deutlich. Überhaupt begegnet er der Kultiviertheit seiner neuen Umgebung mit Lockerheit und leichtem Spott. Zum Frühstück etwa wünscht er sich Nutella anstelle der Marmelade mit „Früchten, die keiner kennt“. Driss fungiert immer wieder als Spiegel für die Lächerlichkeit einer Pseudo-Hochkultur. Nachdem er selbst zu malen begonnen hat, verkauft Philippe sein Bild für 11.000 Euro. Obwohl das Bild künstlerisch nicht besonders wertvoll ist, findet es einen Käufer, da es als Produkt eines vermeintlich aufstrebenden Künstlers angepriesen wird.

Der Film karikiert hier einen aufgeblähten Kunstmarkt und seine Kunden, denen es vor allem um Prestige und Marktwert geht. Auch in Philippes Familie ist die Dominanz des Gelds zu spüren. Elisa etwa glaubt, sich mit Scheinen alles kaufen zu können. So verlangt sie von Driss, er solle gegen Bares mit ihrem Freund Bastian reden und ihm ob seines Fehlverhaltens die Leviten lesen. Ironischerweise ist es ausgerechnet der kleinkriminelle Driss, der den zwei wohlstandsverwahrlosten Jugendlichen Manieren beibringt.

Das Großbürgertum nimmt Driss zwar als Pflöger bei sich auf, lässt ihn aber Vorurteile und Geringschätzung spüren. Dies gilt besonders für Elisa. Als Driss ihr gegenüber einmal etwas lauter wird, fragt sie ihn: „Behandelt man so die Frauen, da wo du herkommst?“ Zum einen unterstellt sie ihm hier (als Afrikaner) einen per se rückschrittlichen, unzivilisierten Umgang mit Frauen. Zum anderen definiert sie ihn – der seit seiner Kindheit in Frankreich lebt – wie selbstverständlich über seinen Migrationshintergrund. Bezeichnend ist auch, dass Elisa Driss nicht als Person wahrnimmt, sondern nur als „den Neuen, der für meinen Vater arbeitet“. Von einer Angestellten Philippes wird Driss dann über seine Hautfarbe definiert. Als er bei der Geburtstagsfeier

in einem schwarzen Anzug erscheint, meint sie, er sehe damit fast aus wie Barack Obama. Was als Kompliment daherkommt, ist in Wahrheit Rassismus. Driss reagiert souverän: Er entlarvt ihren fragwürdigen Kommentar, indem er ihn parodiert.

Seinem Sitznachbarn raunt er zu, der Vergleich mit Barack Obama fühle sich für ihn so an, wie wenn man ihn (den Weißen) mit de Gaulle vergleichen würde. Auch Philippe, der sich trotz der Skepsis seines Umfelds mit Driss anfreundet, ist nicht ganz frei von Diskriminierung und Dünkel. Die Warnungen seines Anwalts kommentiert er mit den Worten: „Wo er herkommt, ist mir in meinem Zustand egal.“ Dies impliziert, dass sich Philippe in einem anderen, körperlich unversehrten Zustand nicht mit dem Vorstadt-Jungen Driss einlassen würde. Erst die Behinderung weicht also die Klassenschränken auf, sie lässt Arm und Reich, Schwarz und Weiß zusammen kommen. Dabei kommt Driss zwar der Welt der Oberschicht nahe, nicht aber Philippe der konkreten Lebenswelt der Unterschicht. Durch seinen Freund wird Philippe mit den Nöten der Banlieue-Bewohner konfrontiert, doch diese Begegnung bleibt nur oberflächlich.

Philippe lernt die Banlieue nie vor Ort kennen, er verbleibt bis zum Ende in einem „Luxuskokon“.⁵ In ihrer Beziehung aber nähern sich die Schichten einander an. Was als Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer begann, endet als Freundschaft unter (fast) Gleichen.

Methodisch-didaktische Ideen

Für eine Auseinandersetzung mit den thematisierten sozialen Verhältnissen eignen sich v. a. die Kapitel 2 bis 4. Zuerst sehen die T **Kap. 2** erneut und beschreiben die Wohnung, in der Driss mit seiner Familie lebt, sowie die Banlieue-Umgebung. Dann sichten sie **Kap. 3**, stellen die Lebensverhältnisse von Philippe dar und vergleichen sie mit denen von Driss. Außerdem klären sie, wie Driss auf seine neue Umgebung reagiert. Dazu ziehen sie **M3** heran und bearbeiten in Partnerarbeit die Aufgaben. Anschließend erörtern die T im Plenum den Umgang der Oberschicht mit Driss:

Wie behandeln Philippe und seine Angehörigen den Pfleger aus der Vorstadt?

Gibt es am Ende eine Annäherung der sozialen Schichten?

Bei dieser Erörterung kann auch auf bestimmte Szenen näher eingegangen werden, etwa auf die Auseinandersetzung zwischen Driss und Elisa oder auf den Obama-Vergleich (beides **Kap. 7**).

Insbesondere im Französisch-Unterricht sollten an dieser Stelle landeskundliche Aspekte thematisiert werden. Im Vergleich mit Deutschland ist Frankreich eine ausgeprägtere Klassengesellschaft, in der sich die einzelnen Schichten stärker voneinander separieren. Zudem besteht in Frankreich eine auch durch das koloniale Erbe bedingte Migrationsproblematik, die viele Politiker gerne für populistische Zwecke nutzen, aber noch nicht wirklich gelöst haben. Diese Problematik wird auch in **Ziemlich beste Freunde** angeschnitten: Driss kommt aus dem Senegal, der über 50 Jahre lang eine französische Kolonie war und aus dem viele der aus Afrika eingewanderten Migranten stammen. Zudem bestehen in seiner Familie Schwierigkeiten (Kriminalität, Drogen, Arbeitslosigkeit), die von vielen in der Banlieue lebenden Einwanderern geteilt werden.⁶ Die T können sich diesen landeskundlichen Aspekten über kurze Impulsreferate einzelner T nähern.

Als Quellen können dazu u.a. genutzt werden:

- <http://focus-migration.hwwi.de>
- <http://migration-info.de>
- <http://www.dfi.de>

BAUSTEIN 4: NÄHE UND SPRACHLOSIGKEIT: DAS VERHÄLTNISS VON DRISS UND PHILIPPE ZU IHREN FAMILIEN

Im Umgang der Familienmitglieder miteinander gibt es auffällige Ähnlichkeiten zwischen den zwei sonst so unterschiedlichen Familien. Sowohl bei Driss als auch bei Philippe zeichnen sich die Beziehungen durch eine Mischung aus Nähe und Sprachlosigkeit aus.

⁵ Martin Wolf: Mitleid verboten. In: DER SPIEGEL, 1/2012. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-83422545.html>

⁶ Unterrichtsmaterialien für den Französisch-Unterricht finden sich unter <http://www.cia-france.com/francais-et-vous/online-franzosisch-lernen.php>

Bezeichnend dafür ist Driss' Begegnung mit seiner Tante in Kap. 2. Driss kommt nach Hause zurück, nachdem er sich ein halbes Jahr lang überhaupt nicht gemeldet hat. Anhand des Kontexts und der Aussage des Anwalts, Driss sei zu sechs Monaten Freiheitsstrafe verurteilt worden, ist zu vermuten, dass er in dieser Zeit im Gefängnis saß. Seiner Tante verschweigt er dies jedoch und behauptet, verreist gewesen zu sein. Als sie ihn zu einer Aussprache auffordert, verstummt er gänzlich. Stattdessen versucht er, sie mit einem gestohlenen Fabergé-Ei zu besänftigen. Auch in seinen Begegnungen mit anderen Verwandten bleibt Driss wortkarg.

Die Gespräche mit seiner Cousine gehen über einsilbige Fragen und Antworten nicht hinaus und selbst als er seinen Bruder vom Dealen abzubringen versucht, belässt er es bei knappen Appellen. Immer wieder bricht Driss den Kontakt zu seinen Angehörigen ab und vernachlässigt sie. Zugleich zeigt er jedoch Verantwortungsbewusstsein. Er versucht seinen „Bruder“ (der sein Cousin ist) auf den rechten Weg zu bringen und gibt sogar seinen Job bei Philippe auf, um sich um seine Familie zu kümmern. Ein Grund dafür dürfte sein, dass er der Älteste der Kinder ist und sich gerne in der Rolle eines Familienoberhaupts sieht. Diesen Eindruck vermittelt die Szene, in der er nach Hause zurückkommt und allen anderen Anweisungen erteilt. Dass nicht er, sondern seine Tante das wahre Oberhaupt ist, wird wenige Einstellungen später offensichtlich. Als sie spätabends eintrifft, lässt er wie ein ertappter Teenager hastig seine Zigaretten verschwinden. Tatsächlich ist er in der Position eines abhängigen Minderjährigen. Seine Tante verdient das Geld und er lebt auf ihre Kosten. Dies ist letztlich auch ein Grund für seinen Rauswurf: Er leistet keinen Beitrag.

Als sie ihn zum Gehen auffordert, wirkt sie harsch, fängt aber kurz nach seinem Weggehen an zu weinen. Letztlich ist ihre Reaktion wohl aus der Not geboren: „Ich habe noch andere Kinder und für die habe ich noch Hoffnung.“ Da sie aus finanziellen Gründen nicht alle versorgen kann, muss der gehen, bei dem sich Investitionen am wenigsten zu rentieren scheinen.

Derartige Sorgen belasten das Familienleben Philippes nicht. Bei ihm gibt es nur ein Kind und dieses ist bestens versorgt. Auch verlieren Vater und Tochter hier nicht den Kontakt zu einander. Schließlich können beide nicht weg – Philippe nicht, weil er durch seine Behinderung ans Haus gefesselt ist, und Elisa nicht, weil sie zu jung zum Ausziehen ist. Letztlich ist die Nähe aber eine mehr physische als emotionale. Falls Elisa und ihr Vater überhaupt einmal miteinander sprechen, dann sind ihre Gespräche spannungsgeladen. Insofern gibt es eine Parallele zwischen Philippe und Driss. Eine Gemeinsamkeit besteht auch darin, dass beide bis zu einem gewissen Grade unerwünscht sind. Zwar kann Philippe nicht hinausgeworfen, wohl aber gemieden werden. Seine Tochter ist kein einziges Mal in seinem Zimmer zu sehen und seine Verwandtschaft trifft nur zu seinem Geburtstag ein – um zu sehen, ob er noch lebt (wie Philippe unterstellt). Bezeichnend für sein Verhältnis zu dieser Verwandtschaft ist eine Einstellung in Kap. 7. Beim Hauskonzert zu seinen Ehren zeigt eine Halbtotale Philippe in der ersten Reihe. Neben und hinter ihm sitzen Angehörige und Freunde. Die Bildkomposition ist symmetrisch: Philippe steht mit seinem Rollstuhl in der Mitte, die Figuren rechts und links von ihm sind gleichmäßig verteilt. Auch die Fenster und Leuchter im Hintergrund fügen sich in den Bildaufbau ein. Die Strenge der Komposition symbolisiert die Steifheit und Unterkühltheit der Veranstaltung, die erst nach dem Verschwinden der meisten Gäste durch Driss aufgelockert wird.

Nicht nur zwischen den beiden Hauptfiguren, auch zwischen Driss und Elisa bestehen Ähnlichkeiten. Beide sind adoptiert und bei beiden konnten die Mütter (vermeintlich) keine leiblichen Kinder bekommen. Bezeichnenderweise kam bei Driss noch ein politischer Faktor hinzu. Seine Tante holte ihn aus dem Senegal nach Frankreich, seine leiblichen Eltern wurden verschleppt. Sowohl bei Driss als auch bei Elisa fehlt in ihrer „neuen“ Familie ein Elternteil: Mutter bzw. Onkel sind verstorben. Teilweise dürften die Spannungen zwischen den Familienmitgliedern auch einfach im Alter der Figuren begründet liegen. Wenn Elisa und Adama sich eine Einmischung in ihre jeweiligen Angelegenheiten verbitten („Das geht dich nichts an“), kann dies als typisch pubertärer Abgrenzungsversuch gewertet werden.

Die innerfamiliären Beziehungen von Driss und Philippe haben auch einen Einfluss auf die Freundschaft der beiden – und umgekehrt. So kehrt Driss Philippe den Rücken, weil seine Familie Priorität hat. Philippe wiederum wird durch seinen Freund auf das respektlose Gebaren seiner Tochter aufmerksam gemacht und von ihm dazu animiert, dieses zu reglementieren.

Methodisch-didaktische Ideen

Die T sehen zuerst die Sequenz, in der Driss nach einem halben Jahr Abwesenheit nach Hause zurückkehrt (**Kap. 2**). Dann sehen sie sich die Szene an, in der Driss seinen „Bruder“ von der Wache abholt und vom Dealen abzubringen versucht (**Kap. 6**). Anschließend analysieren die T in Einzelarbeit das Verhältnis von Driss und seiner Familie. Dafür verwenden sie **M4**. Auf die Analyse dieses Verhältnisses folgt die der innerfamiliären Beziehungen Philippes. Der L zeigt den T dazu die in **Kap. 7** dargestellte Auseinandersetzung zwischen Driss und Elisa und die daraus folgende Zurechtweisung durch ihren Vater.

Die T werten diese Szenen sowie die in **M4** enthaltenen Standbilder aus und untersuchen sie auf Ähnlichkeiten mit den zuvor analysierten zu Driss. Abschließend überlegen die T in einer Plenumsdiskussion, inwiefern die familiären Konflikte der beiden Protagonisten auch ihre Beziehung zueinander beeinflussen.

HINTERGRUNDINFORMATIONEN ZUR ENTSTEHUNG UND ZUR REZEPTION DES FILMS

BAUSTEIN 5: ROMANTISCH UND REALISTISCH – DAS ERFOLGSGEHEIMNIS VON ZIEMLICH BESTE FREUNDE

So unglaublich die Freundschaft von Philippe und Driss anmutet, so unglaublich wirkt auch die Entstehungs- und Erfolgsgeschichte des Films. **Ziemlich beste Freunde** basiert auf der Biografie von Philippe Pozzo di Borgo. Pozzo di Borgo (*1949) ist ein französischer Unternehmer und ehemaliger Geschäftsführer des Champagner-Konzerns Pommery. Mit Anfang 40 stürzte er bei einem Gleitschirmflug ab und überlebte querschnittsgelähmt. Sein Pfleger wurde der damals frisch aus dem Gefängnis entlassene Abdel Yasmin Sellou. Die Geschichte ihrer Freundschaft hat Pozzo di Borgo in dem 2001 veröffentlichten Buch „Le second souffle“ beschrieben. Als das Buch vor zehn Jahren erschien, waren Pozzo di Borgo und Sellou auch in einer bekannten französischen Talkshow zu Gast. Ihr gemeinsamer Auftritt veranlasste den Sender dazu, eine kurze Dokumentation über die zwei zu drehen. Diese Dokumentation wiederum brachte die Regisseure von **Ziemlich beste Freunde** – Nackache und Toledo – auf die Idee zum Film.

Zwischen dem Buch Pozzo di Borgos und dem Filmstart lagen dann allerdings einige Jahre. Ein Film über einen Schwerbehinderten erschien den meisten Produzenten finanziell zu riskant. Doch als **Ziemlich beste Freunde** in den Kinos anlief, avancierte er zu einem Publikumsmagneten. Er wurde zum erfolgreichsten französischen Film aller Zeiten. In mehreren europäischen Ländern lag er wochenlang auf dem ersten Platz der Kinocharts; in Deutschland ist er der erfolgreichste französische Film seit 20 Jahren. Unter den über 8 Millionen Zuschauern war auch Kanzlerin Merkel, die mit dem – ebenfalls querschnittsgelähmten – Wolfgang Schäuble eine Vorstellung besuchte. „**Ziemlich beste Freunde** ist auch ein ‚multimediales Phänomen‘“⁷: Neben den Kinokarten haben sich auch die DVD, der Soundrack und die zwei Autobiografien von Pozzo di Borgo und Sellou sehr gut verkauft. Dabei fehlte es dem Film an Faktoren, die Erfolg normalerweise garantieren (sollen): prominente Schauspieler, eine namhafte Regie und ein großes Werbebudget. Zudem ist Behinderung kein unbedingt positiv besetztes Thema.

So hielt auch Sellou das Filmvorhaben für aussichtslos: „Ich habe nicht an den Erfolg geglaubt. Die Leute wollen im Kino träumen. Das Negative interessiert niemanden.“⁸

Doch warum wurde der Film all diesen ungünstigen Vorzeichen zum Trotz ein so großer Erfolg? Ein Grund dafür ist, dass **Ziemlich beste Freunde** den von Sellou angeführten Gegensatz – das Negative versus das Traumhaft-Positive – auflöst. Nackache und Toledano zeigen, wie einschränkend sich eine Behinderung auf das Leben auswirken kann. Sie zeigen aber auch, dass damit das Leben keinesfalls vorbei ist. Dementsprechend löst der Film bei seinen Zuschauern gemischte, aber letztlich positive Gefühle aus:

„Es gibt nicht viele Filme, aus denen man gleichzeitig tief bewegt und fröhlich grinsend herauskommt. ‚Ziemlich beste Freunde‘ schafft diese Balance – man ist berührt von der Geschichte, den Schicksalen, besonders dem des Hauptdarstellers, und gleichzeitig bringt der Film einen zum Lachen.“⁹

⁷ Rudolf Novotny: *Der Ausreißer*. In: Frankfurter Rundschau, 24.04.2012.

⁸ Abdel Yasmin Sellou, zitiert nach: Rudolf Novotny: *Der Ausreißer*.

⁹ Andrea Beu: *Keine Arme, keine Schokolade*. In:

<http://www.n-tv.de/leute/musikundfilm/Keine-Arme-keine-Schokolade-article4911486.html>

Und Platz für Träume ist in **Ziemlich beste Freunde** auch. Einerseits beruht der Film auf einer realen Begebenheit und stellt dies auch aus: Zu Beginn weist ein Insert daraufhin, dass die folgende Geschichte auf einer „wahren Begebenheit“ beruht und am Ende sind Aufnahmen von di Borgo und Sellou zu sehen. Andererseits ist der Film aber nur bedingt realistisch. Eine Freundschaft zwischen derart ungleichen Charakteren ist normalerweise eher unwahrscheinlich. Und die Zugehörigkeit zu den entgegengesetzten Enden der Gesellschaft macht sie in der Regel unmöglich. Das Wissen darum macht den Film allerdings so attraktiv. Der Zuschauer weiß, dass die Freundschaft zwischen Philippe und Driss eigentlich undenkbar ist. Er weiß aber auch, dass der Film auf einer wahren Geschichte beruht. Damit rückt die Annäherung zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten, sozial Schwachen und sozial Starken in den Bereich des Möglichen. **Ziemlich beste Freunde** formuliert so gesehen eine kleine gesellschaftliche Utopie – was ihm auch den Vorwurf eingebracht hat, sozialromantisch zu sein.¹⁰

Die Biografien von Pozzo di Borgo und Sellou dienten dem Film als Vorlage und als Legitimation. Da es sich jedoch um keine Dokumentation handelt, weicht der Film in einigen Punkten von den Biografien der beiden ab. Dies ist zum einen der künstlerischen Freiheit geschuldet, die aus zeitlichen und dramaturgischen Zwecken notwendigerweise überspitzen oder verknappen muss. So wurde der weiße Araber Sellou zum schwarzen Senegalesen Driss – was den Gegensatz zwischen den beiden Hauptfiguren noch deutlicher und damit ihre Freundschaft noch märchenhafter macht. Allerdings lässt der Film im Rahmen einer Verknappung auch einen im Leben von Pozzo di Borgo zentralen Aspekt vollkommen außer Acht:

die Geschichte seiner Ehe. In seiner Autobiografie beschreibt di Borgo ausführlich, wie sich seine (erste) Frau nach seinem Unfall lange Zeit rührend um ihn kümmerte. Er selbst hingegen vernachlässigte sie und die Kinder während ihrer Krebserkrankung. Als sie schließlich an der Erkrankung starb, verfiel er in eine schwere Depression, aus der er erst mit Sellous Hilfe wieder herausfand.

In **Ziemlich beste Freunde** spiegelt sich dies zwar in Philippes Stimmungslage, wird jedoch nur einmal kurz erwähnt. Da Sellou erst nach dem Tod von di Borgos Frau in dessen Leben trat, ist dies verständlich. Allerdings dürfte auch die Überlegung eine Rolle gespielt haben, dem Zuschauer nicht zu viel Tragik zuzumuten.

Denn ein weiteres Erfolgsgeheimnis von **Ziemlich beste Freunde** besteht darin, den Zuschauer mit existenziell wichtigen Themen zu konfrontieren, diese aber leicht verdaulich aufzubereiten. So wirbt der Film für Integration, erhebt aber nicht mahnend den Zeigefinger. Die (tragisch-)komischen Momente des Films sorgen für Entlastung. Und Driss' unverblünte Art wirkt wohl auf viele Zuschauer befreiend.

Viele Menschen fühlen sich im Umgang mit Behinderten unbehaglich und gehemmt, da sie nicht wissen, wie sie sich ihnen gegenüber verhalten sollen. Driss nimmt ihnen stellvertretend diese Angst: Er demonstriert, das man gehandicapten Menschen genauso gegenüber treten kann wie allen anderen auch. Diese Botschaft dürfte auch angesichts der demografischen Entwicklung viele Zuschauer ansprechen. Denn je stärker sich die Alterspyramide nach oben hin verbreitert, desto mehr Leute sind von dem Thema Behinderung und Pflege betroffen.

Methodisch-didaktische Ideen

Der L wirft die Frage auf, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit ein Film auf dem Markt Erfolg hat. Die T erörtern diese Frage im Plenum und stellen Erfolgs-Kriterien auf. Der L hält diese Kriterien an der Tafel / am Board fest. Anschließend legen die T die Kriterien auf **Ziemlich beste Freunde** an. Dabei dürfte ihnen bewusst werden, dass der Film einige ihrer Kriterien (wie z.B. bekannte Schauspieler) nicht erfüllt. Die T diskutieren nun darüber, warum der Film trotzdem zum Publikumsliedling geworden ist. Falls die T über den großen Erfolg des Films nichts wissen, kann der L diesen anhand von oben angeführten Zuschauerzahlen illustrieren. Viele T, die nicht mit Filmanalyse vertraut sind, werden als Erfolgsfaktoren vor al-

¹⁰ Vgl. u.a. Bopp: *Helft einander, das ist lustig!* In seiner Figurenkonstellation wirkt der Film z.T. nicht nur wie ein typisches Buddy-Movie, sondern erinnert auch an Grundmuster romantischer (Liebes-)Komödien. Zwei Figuren unterschiedlichster Herkunft begegnen sich und entwickeln nach anfänglicher Skepsis Zuneigung und Nähe. Doch ihr jeweiliges Umfeld beäugt ihre Annäherung argwöhnisch, so dass die zwei ihre Begegnung gegen äußere (und innere) Widerstände durchsetzen müssen. Erst dadurch aber wird ihre Liebe bzw. Freundschaft groß und erzählenswert.

lem die Leistung der Schauspieler oder pauschal eine „gute Story“ benennen. Natürlich ist diese Einschätzung nicht verkehrt, es sollte aber gemeinsam ergründet werden, was die Story denn so gut und überzeugend macht. Als Impuls für eine tiefer gehende Auseinandersetzung kann der L folgende These in den Raum stellen: *Der Erfolg von **Ziemlich beste Freunde** lässt sich vor allem auch dadurch erklären, dass der Film eine soziale Utopie formuliert.*

Im Plenum wird erörtert, was mit „soziale Utopie“ gemeint ist und inwiefern diese Aussage durch die Figurenkonstellation und die Handlung begründet werden kann. Dabei wird auch untersucht, wie plausibel die Entwicklung von Plot und Charakteren ist. In dem Zusammenhang kann auch ein in **M5** enthaltener Auszug aus einer Filmkritik, die dem Film eben diesen Mangel an Plausibilität vorwirft, gelesen und diskutiert werden.

Wichtig ist auch, mit den T den Hintergrund des Films zu erschließen. Nachdem der L kurz die Entstehungsgeschichte des Films rekapituliert hat, lesen die T Interviews mit Pozzo di Borgo und mit Sellou. In Partnerarbeit arbeiten sie die Unterschiede zwischen der Biografie di Borgos und dem Drehbuch heraus. Dabei erörtern sie, aus welcher Motivation heraus bestimmte Stationen in di Borgos Leben in **Ziemlich beste Freunde** dargestellt werden oder nicht.

- Pozzo di Borgo: „Ich brauchte einen irren Typen wie Abdel“. In: DIE ZEIT, 29.03.2012.
- Abdel Sellou: „Ohne Pozzo wäre ich tot oder im Gefängnis“ (Interview). In: FAZ, 01.04.2012.

SOZIOLOGISCHE UND HISTORISCHE ASPEKTE VON „BEHINDERUNG“

BAUSTEIN 6: WAS BEDEUTET „BEHINDERT“?

Der Begriff „behindert“ wird auf Menschen angewendet, „wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für ihr Lebensalter typischen Zustand abweicht und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist“¹¹. Diese aus dem Sozialgesetzbuch (SGB) stammende juristische Definition weist zwei Aspekte auf, die auch in der alltagssprachlichen Verwendung des Begriffs enthalten sind. Zum einen wird Behinderung als Abweichung von der Norm bestimmt, zum anderen wird mit Behinderung eine Tendenz zur sozialen Desintegration assoziiert.

Nach dem SGB werden Behinderungen in zehn Schweregrade unterteilt, die im Einzelfall von einem medizinischen Gutachter festgelegt werden. Als schwere Behinderung gelten: Verlust oder Funktionseinschränkung von Körperteilen, Blindheit / Sehbehinderung, Taubheit / Schwerhörigkeit, Sprach- / Sprechstörungen, Gleichgewichtsstörungen, Entstellungen, Funktionsstörungen innerer Organe sowie Querschnittslähmungen. Unter diese Kategorien werden unterschiedliche Störungen subsumiert: Ein Diabetes mellitus kann ebenso als schwere Behinderung klassifiziert werden wie Kleinwuchs oder eine Suchterkrankung. Damit stimmt die offizielle Definition von Behinderung, von der in Deutschland etwa 10 % der Bevölkerung betroffen ist, mit dem landläufigen Verständnis nur noch bedingt überein.¹² Ein Medikamentenabhängiger etwa dürfte von den meisten Menschen als psychisch krank, aber nicht als behindert eingestuft werden.

Die Einteilung der Schweregrade von Behinderung zeigt ebenso wie die ärztliche Gutachtertätigkeit, dass Behinderung in erster Linie als körperliches bzw. medizinisches Phänomen wahrgenommen wird. Damit wird eine Objektivierbarkeit und Wissenschaftlichkeit suggeriert, die einer genaueren Analyse kaum standhält. Zwar handelt es sich bei einzelnen Formen von Behinderung um medizinisch erklärbare Krankheitsbilder, doch eine medizinische Theorie von Behinderung an sich existiert nicht. Behinderung ist kein genuin medizinischer Begriff; in medizinischen Lexika findet man anstelle einer naturwissenschaftlichen die eingangs zitierte juristische Definition.¹³ Behinderung stellt vielmehr ein soziales und kulturelles Phänomen dar:

¹¹ SGB IX § 1.

¹² Statistisches Bundesamt, 2009. Zit. nach Jörg Michael Kastl: *Einführung in die Soziologie der Behinderung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 38.

¹³ *Taschenlexikon der Medizin*. München / Jena: Elsevier, 2004. S. 77.

„Fremdheit und Abweichung sind keine absoluten, kontextfreien und ontologischen Sachverhalte, sondern bilden sich relativ zu kulturellen Ordnungen heraus.“¹⁴ Diese Relationalität lässt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen: Ein Kind mit einer geistigen Behinderung, das nicht zu lesen oder zu schreiben imstande ist, hat es in einer wissensbasierten Schriftkultur wie der unseren sehr schwer. In einer Kultur hingegen, die nicht schriftgestützt ist oder in der es mehr handwerkliche Berufe gibt, wird ein solches Kind dem Etikett „Behinderung“ weniger ausgesetzt sein. Auch die in der juristischen Definition als Charakteristikum von Behinderung beschriebene beeinträchtigte „Teilhabe am Leben in der Gesellschaft“ ist kein inhärenter Bestandteil von Behinderung, sondern ein Ergebnis sozialer Selektionsmechanismen. Ob ein körperbehinderter Jugendlicher eine Regelschule besuchen kann, hängt vom guten Willen der Entscheidungsträger ab und davon, ob die Schule behindertengerecht gestaltet ist. Teilhabe ist keine Frage der Unversehrtheit, sondern der Toleranz und der finanziellen Spielräume.

Wie die medizinische Definition von Behinderung bereits signalisiert, spielt der Körper beim Umgang mit Behinderung eine zentrale Rolle. Dies liegt zum einen ganz banal daran, dass es immer auch der Körper ist, der von einer Behinderung betroffen ist und durch den diese offensichtlich wird. Aber auch die Ablehnung, die Menschen mit Einschränkungen erfahren, entzündet sich am Körper. Die physische Konstitution des Menschen zeichnet sich durch Verletzbarkeit aus. Im Gegensatz zu anderen Lebewesen besitzt der Mensch kein Fell und keinen Panzer, die ihn vor Angriffen schützen. Auch durch seine aufrechte Haltung ist er der Außenwelt preisgegeben. Der Mensch ist zudem hochgradig abhängig von Umweltbedingungen. Für behinderte Menschen gilt diese Verletzbarkeit und Abhängigkeit in besonderem Maße.

Zum einen sind sie aufgrund ihrer Behinderung oft gesundheitlich anfälliger als andere und auf die Hilfe von Angehörigen oder Assistenten angewiesen. Zum anderen rührt ihre Behinderung nicht selten aus der oben beschriebene Angreifbarkeit der menschlichen Konstitution. Viele Behinderungen bestehen nicht von Geburt an, sondern sind Folgen von Unfällen oder erworbenen Erkrankungen. Potenziell kann also jeder von uns davon betroffen sein. Begegnungen mit Behinderten erinnern uns also daran, wie gefährdet unsere Existenz ist. Hinter Intoleranz oder Berührungsängsten verbergen sich menschliche Urängste. Mangelnde Integrationsbereitschaft ist daher wohl auch ein Versuch der Verdrängung von Tatsachen, mit denen wir nicht konfrontiert werden möchten.

Eine Rolle spielt auch, dass der Körper in unserer Gesellschaft einem engen Korsett von Normen unterliegt. Dies gilt sowohl für Vorstellungen von Attraktivität wie auch für Verhaltensweisen. Behinderte jedoch haben häufig Körper, die als weniger schön oder kraftvoll wahrgenommen werden wie andere.

Methodisch-didaktische Ideen

Der L zeigt den T das Plakat einer Schweizer Behinderten-Initiative, das in **M6** abgebildet ist. Auf dem Plakat sind linke Hände zu sehen und zwischen ihnen die Aufschrift „Zwei linke Hände sind in vielen Berufen eine groessere Behinderung als zwei gelaehmte Beine“. Die T besprechen im Plenum, welche Botschaft sich für sie – auch unabhängig vom beruflichen Kontext – hinter diesem Satz verbirgt. Außerdem definieren sie, was für sie „behindert“ bedeutet. Dazu präsentiert der L die ebenfalls in **M6** enthaltene Übersicht über die medizinische bzw. juristische Einteilung der Schweregrade von Behinderung. Die T diskutieren die Angemessenheit dieser Einteilung und vergleichen sie mit ihrer Definition von Behinderung.

Sie überlegen auch, welche wertneutraleren Begriffe man alternativ zu „Behinderte(r)“ verwenden kann (z.B. Menschen mit Handicap oder anders funktionale Menschen). Das Ziel der Diskussion ist es, dass sich die T der Relativität von Behinderung bewusst werden.

Baustein 6 und **M6** können sowohl unabhängig von der eigentlichen Filmanalyse eingesetzt werden als auch in Zusammenhang mit Baustein 2.

¹⁴ Markus Dederich: *Behinderung im Wandel der Zeit*. In: *Inklusive Kirche*. Hrsg. von Johannes Eurich / Andreas Lob-Hüdepohl. Stuttgart: Kohlhammer, 2011. S.11.

BAUSTEIN 7: ZWISCHEN AUSGRENZUNG UND INTEGRATION: DER UMGANG MIT GEHANDICAPTEN MENSCHEN IM LAUF DER GESCHICHTE

Der Umgang mit behinderten Menschen unterscheidet sich von Epoche zu Epoche und von Kultur zu Kultur. Eine Konstante ist allerdings der immer und überall tendenziell prekäre Status dieser Menschen.

Im antiken Griechenland, das als Wiege der Demokratie angesehen wird, wurden missgestaltete Neugeborene nach der Geburt getötet.

In Platons *Politeia* findet sich die Anweisung, kein „verkrüppeltes Kind“ aufzuziehen.¹⁵ Auch in frühchristlicher Zeit wurden Behinderte benachteiligt und vom (sozialen) Leben ausgeschlossen. So wurde z.B. Blinden der Zugang zum Priesteramt verwehrt. Die Ausgrenzung von Behinderten war zu dieser Zeit durch religiöse Vorstellungen begründet. Behinderungen wurden wie Krankheiten als Ausdruck göttlichen Zorns interpretiert. Und da göttlicher Zorn auf menschliche Gebotsübertretungen zurückgeführt wurde, waren Behinderte ein Anzeichen von Gottlosigkeit. Derartige Assoziationen von moralischer Verfehlung mit Behinderung hatten in Europa bis ins 17. Jh. Bestand.

Mit dem Zeitalter der Aufklärung setzte sich mehr und mehr ein wissenschaftlicher Blick auf Behinderung durch. Ihre Ursache wurde nun nicht mehr bei Gott, also außerhalb des Menschen gesucht, sondern im Körper, also im menschlichen Innern. Behinderung galt nicht mehr als moralische, sondern als physische Abweichung. Diese Naturalisierung von Behinderung wurde durch die im 19. Jh. aufkommende Evolutionstheorie verstärkt. Die Annahme einer naturgeschichtlichen Verwandtschaft von Mensch und Tier führte zu der Überlegung, Behinderte seien aufgrund von Konstitution oder geistiger Minderbegabung ein Grenzphänomen zwischen beiden. Diesem Grenzphänomen begegnete man mit einer Mischung aus Ablehnung und Faszination. Einerseits wurden behinderte Menschen in (geschlossene) Heime verbannt, andererseits stellte man solche mit auffallenden Missbildungen als kuriose „Monstren“ auf Jahrmärkten aus. Die Verbannung in Heime war vor allem durch das Bedürfnis der Öffentlichkeit nach sozialer Hygiene motiviert. So begründete ein Heimleiter die steigende Zahl an Bewohnern damit, dass die Bevölkerung „weniger Lust [habe], solche Zerrbilder der Menschheit auf den Gassen zu dulden“.¹⁶

Nachdem im 1. Weltkrieg (1914-18) Tausende Soldaten von ihrem Dienst am Vaterland als Kriegsversehrte zurückkehrten, wurde die bis dahin gängige Bezeichnung „Krüppel“ als unangebracht verworfen. Menschen, die aufgrund von Kriegsverletzungen oder Unfällen behindert waren, wurden nun als „Schwerbeschädigte“ bezeichnet – was neutraler und weniger abwertend klingen sollte. Alle anderen Behinderten wurden allerdings weiterhin als „Krüppel“ etikettiert. Außerdem wurde eine Hierarchie von „Vollwertigen“, „Teilnutzbaren“ und „Unwertigen“ aufgebaut.¹⁷ Damit wurde der nazistischen Ideologie vom „unwerten Leben“ der Boden bereitet. Auch im Rückgriff auf darwinistische Thesen entwickelten die Nazis ihr Konzept der Euthanasie, dem schließlich 200.000 behinderte Menschen zum Opfer fielen. Bei den Opfern handelte es sich überwiegend um geistig Behinderte, es waren aber auch Körperbehinderte darunter. Wer nicht getötet wurde, wurde zumeist zwangssterilisiert.

Seit 1945 gibt es in Europa keine gezielte Vernichtung behinderten Lebens mehr. Eine unterschwellige Abwertung besteht aber noch immer. „Behindert“ ist auf deutschen Schulhöfen ähnlich wie „Opfer“ ein gängiges Schimpfwort. Bezeichnend ist auch der Umgang mit Behinderung am Beginn der menschlichen Existenz.

Die Abtreibung eines gesunden Kindes ist nach § 218 nur bis zur 12. Woche gesetzlich erlaubt. Eine Spätabtreibung aber ist immer dann möglich, wenn eine Gefahr für die „körperliche oder seelische Gesundheit“ der Schwangeren besteht. Und als Gefahr für die seelische Gesundheit wird auch ein behindertes Kind gewertet. Ein behinderter Fötus kann demnach noch im sechsten Monat abgetrieben werden. Über 90 % der Schwangeren, die mit der Diagnose „Down-Syndrom“ konfrontiert werden, treiben ab.

Im Rahmen der Präimplantationsdiagnostik (PID) werden bei künstlichen Befruchtungen Embryonen auch auf genetisch bedingte Behinderungen untersucht und gegebenenfalls selektiert. Diese Praxis wird in Deutschland durch das Embryonenschutzgesetz verboten, ist aber in anderen Ländern innerhalb und au-

¹⁵ Zit. nach Kastl: *Einführung in die Soziologie der Behinderung*. S. 25.

¹⁶ Dederich: *Behinderung im Wandel der Zeit*, a.a.O., S. 21.

¹⁷ Ebd.: S. 17.

ßerhalb der EU erlaubt. Auch im theoretischen Diskurs über die Möglichkeiten und Grenzen medizinischer und biotechnischer Eingriffe werden immer wieder Positionen vertreten, die die Heiligkeit menschlichen Lebens nicht absolut setzen. Ein prominentes Beispiel dafür ist der Philosoph Peter Singer, der für den Infantizid (Tötung Neugeborener) von Schwerbehinderten durch Ärzte plädiert. Im Hintergrund solcher Forderungen steht häufig die Auffassung, das Recht auf Leben setze bestimmte Eigenschaften der Person (Rationalität, Selbstreflexivität) voraus und Neugeborene oder Behinderte wiesen diese nicht bzw. nur bedingt auf.

Angesichts des Zuwachses an biologischem Wissen und angesichts der ständigen Erweiterung gentechnologischer Möglichkeiten muss man von der Verbreitung derartiger, oder auch dezidiert eugenischer Positionen ausgehen. Dies bedeutet nicht, dass sich die deutsche Geschichte wiederholen wird. Eine derart groß angelegte, systematische Vernichtung von Menschen wird es wohl so nicht wieder geben. Wahrscheinlich ist aber, dass der Wunsch nach Perfektionierung und das Streben nach Kosteneffizienz zu immer weiter gehenden (gentechnischen) Manipulationen führen werden. Letzten Endes besteht dann vielleicht nicht mehr die „Notwendigkeit“, Behinderte zu verbannen oder zu töten – weil diese gar nicht mehr auf die Welt kommen.

Neben den beschriebenen Formen der Abwertung und Ausgrenzung gab es im Lauf der Geschichte auch immer wieder Beispiele eines humanen Umgangs mit behinderten Menschen. Religiöse Vorstellungen stigmatisierten Behinderte aufgrund vermeintlicher moralischer Fehltritte, trugen jedoch auch zu einer größeren Toleranz bei. So galt (und gilt) es als Gebot christlicher Nächstenliebe, auch und gerade den Schwachen und Kranken zu helfen. In einigen Kulturen wird Menschen mit bestimmten Behinderungen ein besonderer Status verliehen. Im antiken Griechenland wurden Blinden besondere seherische Fähigkeiten zugestanden; in Russland galten „Idioten“ lange als „heilige Narren“. Zwar sah die Unterbringung von Behinderten in Heimen im 19. Jh. Verwahrung und nicht Förderung vor, aber es gab schon spezielle Schulklassen für Kinder mit Einschränkungen (vor allem mit Einschränkungen der Sinne). Die entsprechende institutionelle Differenzierung begann Anfang des 20. Jh.s mit eigenen Schulen für diese Kinder. Bis in die 1970er Jahre hinein wurden sie fast ausschließlich in Sonderschulen unterrichtet.

1973 forderte der Deutsche Bildungsrat dann erstmals die stärkere Integration von Behinderten in Regelklassen. Auch das Konzept der Inklusion wurde in dieser Zeit geprägt. Es bedeutet die uneingeschränkte Einbindung aller Menschen in die Gesellschaft und stammt aus dem angloamerikanischen Raum. Während der Begriff „Inklusion“ dort seit 30 Jahren gängig ist, wurde er in Deutschland erst um die Jahrtausendwende populär. Den Anspruch auf Inklusion erhoben auch die Empowerment- und die Independent-Living-Bewegung. Beide Bewegungen haben eine ihrer Wurzeln in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Ihr Ziel waren Selbstbestimmung und gesellschaftliche Teilhabe aller Menschen. Das Recht auf Teilhabe Behinderter wurde 2006 in einer UN-Konvention fixiert. Dort heißt es, dass „Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem [...] ausgeschlossen werden“ dürfen.¹⁸

Alle Länder (darunter im März 2009 auch Deutschland), die diese Konvention ratifiziert haben, müssen die Möglichkeit zur Inklusion schaffen. Nicht nur Schüler, auch Berufstätige haben in Deutschland ein Recht auf staatliche Hilfe. So können Arbeitgeber bei der Einstellung behinderter Mitarbeiter den Einsatz von Assistenten beantragen. Für Sinnesbehinderte gibt es die Möglichkeit einer „Kommunikationsassistentin“; Körperbehinderte können eine „Arbeitsassistentin“, die Handreichungen wie den Transport oder das Kopieren von Materialien übernimmt, in Anspruch nehmen. Außerdem gibt es Integrations-fachdienste (IFD), die als ambulante Dienstleister behinderten Arbeitnehmern und ihren Arbeitgebern Unterstützung anbieten. Ihr Ziel ist der Erst- oder Wiedereinstieg in das Erwerbsleben und der Erhalt bereits bestehender Arbeitsplätze.

Sie bemühen sich um die Erschließung geeigneter Arbeitsplätze und um betriebliche Aufklärungsarbeit. Parallel dazu bereiten sie künftige Arbeitnehmer auf ihre Tätigkeit vor und begleiten sie bei dieser. Trotz aller Bemühungen:

Noch immer wird der Großteil der behinderten Schüler nicht in Regelschulen unterrichtet (der Inklusionsanteil liegt in Deutschland im Jahre 2012 bei knapp 23 %, vgl.: <http://www.aktion-mensch.de/inklusion/in-der-schule/zahlen-und-fakten.php>).

¹⁸ Zit. nach Ahrbeck: *Der Umgang mit Behinderung*, S. 26.

Erwachsene Behinderte haben größere Schwierigkeiten eine Arbeitsstelle zu finden als Nicht-Behinderte und leiden unter einem deutlich höheren Armutsrisiko.

Wenn man die historische Entwicklung des Umgangs mit behinderten Menschen betrachtet, fällt nicht nur ein Gefälle zwischen Anspruch und Wirklichkeit auf. Auffällig ist auch, dass (In-)Toleranz nur bedingt eine Frage kultureller Fortschrittlichkeit ist. Zwar wird in wissenschaftlich aufgeklärten Kulturen Behinderung nicht als religiöser Fehltritt gewertet und medizinisch korrekt behandelt, doch eine größere Zivilisiertheit im zwischenmenschlichen Verhalten ergibt sich daraus nicht zwangsläufig. Zudem wird Behinderung auch hier moralisch bewertet. Eltern, die ein behindertes Kleinkind haben, wird nicht mehr unterstellt, dass sie göttliche Gebote missachtet haben, wohl aber, dass sie Vorsorgeuntersuchungen versäumt oder die entsprechenden Konsequenzen nicht gezogen haben. Letztlich ist der Umgang mit Behinderten immer auch ein Spiegel der jeweiligen Gesellschaft bzw. Epoche, der die Verschiebungen von Diskursen und Deutungsmustern deutlich macht.

Methodisch-didaktische Ideen

Wenngleich die Analyse des historischen Umgangs mit Behinderten für die Auseinandersetzung mit **Ziemlich beste Freunde** keine Voraussetzung ist, stellt sie doch eine sinnvolle Ergänzung dar.

Denn die T werden so dafür sensibilisiert, dass Inklusion oder Exklusion immer ein Resultat allgemeiner gesellschaftlicher Debatten und Normbildungsprozesse sind.

Eine Möglichkeit, sich die historische Dimension des Themas zu erschließen, ist Gruppenarbeit mit Rechercheaufträgen. Eine von vier Gruppen beschäftigt sich mit der Situation von Behinderten in der Antike. Eine weitere Gruppe informiert sich über den Umgang mit gehandicapten Menschen vom 17. bis 19. Jh. Die dritte Gruppe setzt sich mit den Konsequenzen der Nazi-Herrschaft für diese Menschen (Euthanasie) ein. Die letzte Gruppe widmet sich der Situation in den vergangenen Jahrzehnten bis heute. Die T bearbeiten die Aufgaben mit Hilfe der Leitfragen in **M7** und den Literaturangaben im Anhang (siehe Thema Behinderung). Im Anschluss präsentieren sie ihre Ergebnisse im Plenum. Eine Alternative zur Gruppenarbeit sind Präsentationen einzelner T. Dabei können vier kürzere Präsentationen oder auch eine längere Präsentation, die einen gesamtgeschichtlichen Überblick gibt, gehalten werden. Angesichts der ständigen Erweiterung medizinischen und technischen Wissens ist auch ein Ausblick auf die Zukunft wichtig.

Im Rahmen einer Plenumsdiskussion sollte erörtert werden, welche Folgen der wissenschaftliche Fortschritt für behinderte Menschen hat.

ELENA MARINI

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN UND QUELLEN (STAND DER LINKS: 13.11.2012)

Zum Film **Ziemlich beste Freunde**

- http://www.filmz.de/film_2012/ziemlich_beste_freunde/links.htm
- <http://www.imdb.de/title/tt1675434/externalreviews>
- Assmann, David: Die Lebenslust und nichts anderes. In: DIE ZEIT, 06.01.2012.
<http://www.zeit.de/kultur/2012-01/film-ziemlich-beste-freunde>
- Beu, Andrea: Keine Arme, keine Schokolade. In: n-tv, 04.01.2012.
<http://www.n-tv.de/leute/musikundfilm/Keine-Arme-keine-Schokolade-article4911486.html>
- Bopp, Lena: Helft einander, das ist lustig! In: FAZ, 03.01.2012.
<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kino/video-filmkritiken/video-filmkritik-helft-einander-das-ist-lustig-11590442.html>
- Göttler, Fritz: Monsieur Philippe und sein Chauffeur. In: SZ, 09.01.2012.
<http://www.sueddeutsche.de/kultur/ziemlich-beste-freunde-im-kino-monsieur-philippe-und-sein-chauffeur-1253151>
- Novotny, Rudolf: Der Ausreißer. In: FR, 24.04.2012.
<http://www.fr-online.de/panorama/kino-hit-aus-frankreich-das-geheimnis-von-ziemlich-beste-freunde-,1472782,14958180.html>
- Pozzo di Borgo, Philippe: „Ich brauchte einen irren Typen wie Abdel“ (Interview). In: DIE ZEIT, 29.03.2012.
<http://pdf.zeit.de/2012/14/Rettung-Borgo.pdf>

- Pozzo di Borgo, Philippe: Ziemlich beste Freunde. Berlin/ München: Hanser, 2012.
- Schweizerhof, Barbara: Innige Kameraderie. In: taz, 04.01.2012.
<http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=ku&dig=2012%2F01%2F04%2Fa0114&cHash=3f46824c61>
- Sellou, Abdel: Einfach Freunde. Berlin: Ullstein, 2012.
- Sellou, Abdel: „Ohne Pozzo wäre ich tot oder im Gefängnis“ (Interview). In: FAZ, 01.04.2012.
<http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/abdel-sellou-im-interview-ueber-ziemlich-beste-freunde-ohne-pozzo-waere-ich-tot-oder-im-gefaengnis-11704442-b2.html>
- Wolf, Martin: Mitleid verboten. In: DER SPIEGEL, 1/2012.
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-83422545.html>
- Wikipedia: Ziemlich beste Freunde: http://de.wikipedia.org/wiki/The_Intouchables

WEITERES DIDAKTISCHES MATERIAL:

http://www.ziemlichbestefreunde.senator.de/Schulmaterial/Ziemlich_best_Freunde.pdf
<http://www.cia-france.com/francais-et-vous/online-franzosisch-lernen.php>

ZU DEN THEMEN BEHINDERUNG UND GESELLSCHAFTSSTRUKTUR

- Ahrbeck, Bernd: Der Umgang mit Behinderung. In: Praxiswissen Bildung. Hrsg. von Peter J. Brenner. Stuttgart: Kohlhammer 2011.
- Dederich, Markus: Behinderung im Wandel der Zeit – sozial- und begriffsgeschichtliche Anmerkungen. In: Eurich, Johannes / Andreas Lob-Hüdepoh (Hg.): Inklusive Kirche. Stuttgart: Kohlhammer, 2011.
- Graumann, Sigrid: Assistierte Freiheit: Von einer Behindertenpolitik der Wohltätigkeit zu einer Politik der Menschenrechte. Frankfurt a.M. / New York: Campus 2011.
- Kastl, Jörg Michael: Einführung in die Soziologie der Behinderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.
- Jennessen, Sven / Lelgemann, Reinhard / Ortland, Barbara / Schlüter, Martina (Hrsg.): Leben mit Körperbehinderung: Perspektiven der Inklusion. Stuttgart: Kohlhammer 2010.
- Taschenlexikon der Medizin. München / Jena: Elsevier 2004.
- Verbeet, Markus / Windmann, Antje: Drinnen vor der Tür. In: DER SPIEGEL, 11.06.2011.
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-78954512.html>
- <http://focus-migration.hwwi.de>
- <http://migration-info.de>
- <http://www.dfi.de>

EINFÜHRUNGEN IN DIE FILMANALYSE

- *Bienk, Alice*: Filmsprache: Einführung in die interaktive Filmanalyse. Marburg: Schüren, 2008.
- *Faulstich, Werner*: Grundkurs Filmanalyse. Stuttgart: UTB, 2. Auflage 2008.
- *Ganguly, Martin*: Filmanalyse 8.-13. Klasse. Stuttgart: Klett 2011.

INITIATIVEN UND SELBSTHILFEGRUPPEN

<http://www.aktion-mensch.de>
<http://www.alles-inklusive.de>
<http://www.gemeinsamleben-gemeinsamlernen.de>
<http://www.inklusion.org>
<http://www.lebenshilfe.de>
<http://www.miteinanderleben.com>

ARBEITSBLÄTTER:

M1 Die Freundschaft von Philippe und Driss	20
M2 Philippes Behinderung und die Reaktionen seiner Umwelt	21
M3 Verhältnis der sozialen Schichten	22
M4 Familiäre Beziehungen	23
M5 Rezeption des Films	24
M6 Was bedeutet „behindert“?	25
M7 Der Umgang mit behinderten Menschen im Lauf der Geschichte	26

M1

Die Freundschaft von Philippe und Driss

Beschreiben Sie die Freundschaft von Philippe und Driss. Gehen Sie dabei auch auf die folgenden Standbilder ein.

- Warum entwickelt sich zwischen den beiden trotz vieler Unterschiede eine enge Bindung? Welche Faktoren tragen dazu bei?
- Wie verändern sich die beiden Figuren unter dem Einfluss des anderen? Inwiefern können Sie anhand der Bilder eine Entwicklung erkennen?

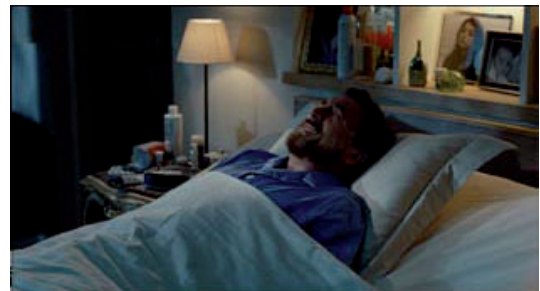


M2

Philippe's Behinderung und die Reaktionen seiner Umwelt

Untersuchen Sie, wie Driss und wie die anderen Pfleger mit Philippe und seinem Handicap umgehen:

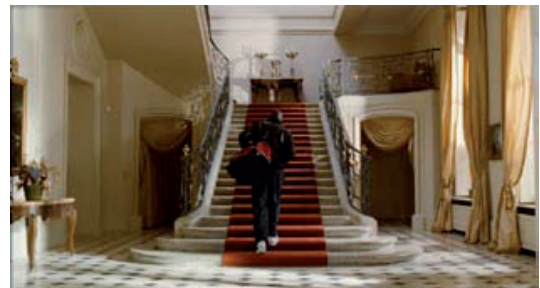
- Welche Unterschiede bestehen zwischen Driss und den anderen Pflegern? Inwiefern behandelt er Philippe anders?
- Warum fühlt sich Philippe mit Driss wohler?
- Wie verändert sich Philippe, nachdem Driss fortgeht?



M3

Verhältnis der sozialen Schichten

Beschreiben Sie die Wohnverhältnisse und Lebensumstände von Driss und Philippe anhand der Standbilder.



-
-
- Wie wird das Verhältnis von Ober- und Unterschicht im linken der folgenden zwei Standbilder dargestellt? Welche Rolle spielt dabei die Kameraeinstellung?
 - Wie reagiert Driss auf seine Begegnung mit der Oberschicht? Wirkt er eingeschüchtert?



M4

Familiäre Beziehungen

Analysieren Sie die Beziehung von Driss zu seiner Tante und zu seinem Bruder bzw. Cousin Adama:

- Was wirft ihm seine Tante vor? Wie reagiert er auf diese Vorwürfe?
- Welches Verhalten zeigt er gegenüber seinem kleinen Bruder? Wie versucht er ihn vom kriminellen Milieu abzuhalten?



Analysieren Sie Philippes Verhältnis zu seinen Angehörigen:

- Wie gehen Vater und Tochter miteinander um?
- Beschreiben Sie den Bildaufbau des rechten Standbildes. Was sagt das Bild über die Beziehung der Figuren aus?



Ziemlich beste Freunde wurde von Publikum und Medien überwiegend begeistert aufgenommen. Allerdings gab es auch kritische Stimmen. Lesen Sie dazu den Auszug aus einer Filmkritik:

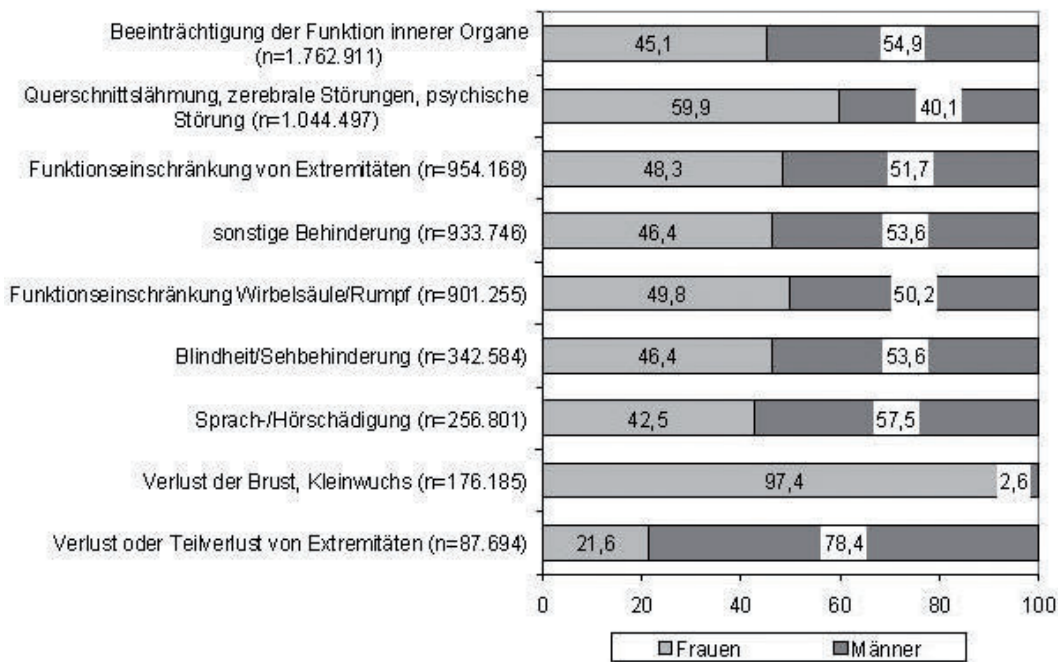
- Wie wird der Film hier beurteilt?
- Können Sie diese Bewertung nachvollziehen?

„**Ziemlich beste Freunde**‘ gibt dem Zuschauer das Gefühl, anspruchsvoll zu sein, ohne ihn dabei anzustrengen. Es ist dasselbe Prinzip, nach dem Biosupermärkte und Live-Aid-Konzerte funktionieren. Der Konsument kauft das gute Gewissen gleich mit. Genuss ohne Reue. Im Supermarkt verdrängen wir, dass die Biobanane einmal um den Globus fliegen musste, und im Kino lassen wir uns wahre Geschichte erzählen, die in Wirklichkeit zu schön sind, um wahr zu sein.“

Rudolf Novotny, Der Ausreißer, in: Frankfurter Rundschau (FR) vom 24.04.2012.

M6

Was bedeutet „behindert“?



<http://www.bmfsfj.de/Publikationen/genderreport/9-Behinderung/9-5-Frauen-und-maenner-mit-behinderung-in-der-amtlichen-statistik/9-5-3-medizinische-dimension-der-behinderung.html>



<http://ivinfo.wordpress.com/2011/02/10/behinderungen-sind-relativ-was-zahlt-sind-die-fahigkeiten/>

M7

Der Umgang mit behinderten Menschen im Lauf der Geschichte

Bilden Sie vier Gruppen und bearbeiten Sie jeweils eine der Aufgaben. Analysieren Sie den unterschiedlichen Umgang mit Behinderten und die diesem Umgang zu Grunde liegenden Normen und Weltanschauungen.

Gruppe 1

Setzen Sie sich mit der Situation von Behinderten in der Antike und in frühchristlicher Zeit auseinander.

- *Welche Vorstellungen existierten damals über „Behinderung“? Inwiefern spielten religiöse Überzeugungen eine Rolle?*
- *Welche Folgen ergaben sich daraus für die Menschen?*

Gruppe 2

Informieren Sie sich über den Umgang mit behinderten Menschen im 18. und 19. Jh.

- *Wie veränderte sich die soziale Integration/ Exklusion gehandicapter Menschen in den zwei Jahrhunderten (im Gegensatz zu früher)?*
- *Welche Rolle spielte dabei die Aufklärung und die Entstehung der modernen Naturwissenschaften?*

Gruppe 3

Setzen Sie sich mit der Situation von Behinderten unter dem Nazi-Regime auseinander.

- *Wie wirkte sich die nazistische Ideologie auf die Einstellung gegenüber Behinderten aus?*
- *Welche Konsequenzen hatte diese Ideologie für das Leben der Menschen?*

Gruppe 4

● *Wie hat sich die Situation in den letzten Jahrzehnten verändert?*

- *Inwieweit sind Behinderte heute in die Gesellschaft integriert? (Berücksichtigen Sie hier insbesondere die schulische und die berufliche Integration.)*



kfw

Katholisches Filmwerk GmbH

Ludwigstr. 33
60327 Frankfurt a.M.

Telefon: +49-(0) 69-97 14 36-0

Telefax: +49-(0) 69-97 14 36-13

E-Mail: info@filmwerk.de

www.filmwerk.de

